

Zitierhinweis

Schmitt, Oliver Jens : recension de : Dritan Egro, Historia dhe ideologjia. Një qasje kritike studimeve osmane në historiografinë moderne shqiptare (nga gjysma e dytë e shek. XIX deri me sot), Tiranë : Maluka, 2007, dans : Südost-Forschungen, --, 68 (2009), p. 551-555, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ee97bdbdb6fd9c2fd39e8b4767e299eb>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Konzeption teilweise eher knapp gehalten wurden, überzeugt der Band, indem er ein detailliertes und multiperspektivisches Bild von einem zentralen bulgarischen Erinnerungsort, dessen Entstehung und Weiterentwicklung bis in die Gegenwart bietet. Begrüßungswert ist neben der ausführlichen Behandlung der Pomaken und des Spannungsverhältnisses zwischen nationaler und regionaler Erinnerungskultur insbesondere die gelungene Verschränkung von kunsthistorischen und geschichtswissenschaftlichen Herangehensweisen für die Erforschung nationaler Erinnerungskultur. Die heftige Reaktion in Bulgarien ist erschreckend und nur schwer verständlich – die Beiträge wurden teilweise grob missverstanden. Sie findet bedauerlicherweise Parallelen in ähnlichen Entwicklungen im albanischsprachigen Raum und in Serbien, wo jüngst Oliver Jens Schmitt aufgrund seiner Skanderbeg-Biographie² und Holm Sundhaussen aufgrund seiner Serbien-Monographie³ massiv angegriffen wurden.

Wien

Eva Anne Frantz

¹ Alexander VEZENOV, Das Projekt und der Skandal „Batak“, *Südosteuropa* 58 (2010), H. 2, 250-272.

² Skanderbeg. Der neue Alexander auf dem Balkan. Regensburg 2009.

³ Geschichte Serbiens. 19.-21. Jahrhundert. Wien, Köln, Weimar 2007.

Dritan EGRO, Historia dhe ideologjia. Një qasje kritike studimeve osmane në historiografinë moderne shqiptare (nga gjysma e dytë e shek. XIX deri me sot) [Geschichte und Ideologie. Eine kritische Annäherung an die osmanischen Studien in der modernen albanischen Geschichtsschreibung (von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis heute)]. Tirana: Maluka 2007. 244 S., ISBN 978-99956-654-1-8

Im südosteuropäischen Vergleich bekundet Albanien erhebliche Mühe, den Übergang von der kommunistischen Diktatur in eine demokratische Gesellschaft mit Meinungsvielfalt zu vollziehen. Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, die in Albanien wie in den Nachbarstaaten immer noch eine stark identitätsstiftende Funktion aufweist, ist ein getreuer Spiegel dieses unvollkommenen und von zahlreichen Rückschlägen geprägten Wandels. Wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen erfolgte nach 1991 kein eigentlicher Bruch. Vielmehr ist eine weitgehend nahtlose Kontinuität der Eliten zu beobachten. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Historiker im kommunistischen System – in Albanien durch das Fehlen einer starken Vorkriegstradition in der Geschichtsforschung verschärft – blieb aus. Immer noch lehnen führende Historiker eine Infragestellung des albanischen Geschichtsbildes und eine breite Diskussion der von ihnen erarbeiteten Deutungskategorien entschieden ab, wobei über die sonst trennend wirkenden Parteigrenzen eine bemerkenswerte zünftische Solidarität zutage trat. Nicht professionelle Historiker, sondern außerhalb staatlicher Einrichtungen wirkende Intellektuelle, wie Fatos Lubonja, Ardian Klosi, Artan Puto, Ardian Vehbiu u. a., leisten den wichtigsten Beitrag zur Ausbildung

von Geschichtsvorstellungen, welche die internationale Forschung zur Kenntnis nehmen und für albanische Fragestellungen fruchtbar machen.

Das Schweigen der Berufshistoriker hat nun einer der ihren, der in Tirana arbeitende Osmanist Dritan Egro, mit einem Werk gebrochen, das als Stellungnahme angesichts des immer noch vorherrschenden Konformismus besonders hervorzuheben ist. Egro beschäftigt sich in seinem Werk mit seinem Spezialgebiet, der osmanischen Geschichte, deren Methoden er bei Halil İnalçık erlernt hat. Tatsächlich gehen die meisten Bemerkungen und Interpretationen über diesen Bereich hinaus und gelten der albanischen Geschichtsforschung *in toto*. Die osmanische Periode eignet sich für eine kritische Betrachtung der albanischen Forschung besonders, weil sie in der gängigen offiziellen Geschichtsdeutung im Vergleich zu den Standardthemen (illyrische Kontinuität, Skanderbeg, „nationale Wiedergeburt“ und 2. Weltkrieg) stets ein Schattendasein geführt hatte, und dies obwohl die halbtausendjährige osmanische Herrschaft einen Schlüssel zum Verständnis der heutigen albanischen Verhältnisse darstellt.

Egros Studie ist in einen chronologisch und einen thematisch angelegten Teil gegliedert („Der Gang der osmanischen Studien“, 37-131; „Wesentliche Thesen und Arbeiten“, 132-198). Der erste Teil kann als knapp gefasste albanische Kulturgeschichte der letzten 140 Jahre gelesen werden: Er setzt ein mit den ersten Gehversuchen albanischer Intellektueller im Umgang mit der eigenen Geschichte, die sowohl in der von den muslimischen Eliten gepflegten Tradition der osmanischen Geschichtsschreibung erfolgten wie unter dem Einfluss, und bisweilen auch durch das unmittelbare Eingreifen, des Abendlandes. Wissenschaftliches Niveau erreichte diese Publizistik – mit Ausnahme eines Werkes, das aber nicht von seinem vermeintlichen albanischen Verfasser (Stefan Curani), sondern von dem ungarischen Balkanhistoriker Ludwig von Thallóczy geschrieben worden war – nicht. Es ist bezeichnend, dass es der genannte Thallóczy war, der den bis heute bestehenden Themenkanon der albanischen Geschichtsforschung im Wesentlichen ausformulierte. Ob sich an der Einstellung derselben zu ihren Arbeitsmustern nach der albanischen Veröffentlichung von Thallóczys Autorschaft etwas ändern wird, muss sich noch erweisen.¹ Egro gliedert die Epoche vor der Schaffung wissenschaftlicher Einrichtungen im Kommunismus in drei Phasen: die „romantische Geschichtsliteratur“ (zweite Hälfte des 19. Jh.s bis 1912), das „patriotische Segment der nationalistischen Geschichtsschreibung“ in der kritischen Zeit zwischen der Unabhängigkeitserklärung (1912) und der Verfestigung des instabilen Staates (1920); schließlich die „nationalistische Historiographie“ der Jahre 1920-1945. Egro legt großen Wert auf die angemessene Einordnung von Autoren wie Lumo Skendo und Kristo Dako, Faik Konica und Eqrem Vlora, aber auch betont christlich argumentierender Historiker wie Athanas Gegaj oder der italienischen Gelehrten Giuseppe Valentini und Fulvio Cordignano, deren Schaffen nach 1945 von den kommunistischen Parteihistorikern totgeschwiegen worden war. Zwar verweist er bei den Erstgenannten auf den nur halbwissenschaftlichen Charakter der Veröffentlichungen („vorwissenschaftlich“, „parashkencor“, 73), spricht ihnen aber bei der Schaffung deutender Muster eine wichtige Stellung zu. Obwohl er indirekt die katholische Deutung der osmanischen Periode kritisiert, hebt er die zentrale Stellung von Zeitschriften wie „Leka“ und „Hylli i dritës“ deutlich hervor, und damit die organisierte Beschäftigung mit der albanischen Vergangenheit im katholischen

Milieu Shkodras, das nach 1945 von dem kommunistischen Regime gezielt zerstört worden ist, was eine Schwerpunktverschiebung nach Süden auch in der Geschichtsforschung zur Folge hatte. Wichtig sind auch Egros Ausführungen zu jenen Grundlagen, auf denen die kommunistische Historiographie aufbaute, ohne sie je beim Namen zu nennen: zum einen die 20.000 Bände zählende Privatbibliothek Lumo Skendos, später Grundstock der albanischen Nationalbibliothek, zum anderen das im faschistischen Albanien geschaffene „Königliche Institut für albanische Studien“ („Instituti mbretëror i studimeve shqiptare/ Istituto Reale di Studi albanesi“), in dessen Rahmen Giuseppe Valentini und der später auch im kommunistischen Albanien bedeutsame Sprachwissenschaftler Eqrem Çabej wirkten.

Einen tiefen Einschnitt bildet die kommunistische Machtergreifung. Nach 1945 wurde in Albanien mit dem Aufbau wissenschaftlicher Einrichtungen und damit der Systematisierung der Forschung begonnen, bis 1948 unter jugoslawischer Anleitung, dann aber bis 1961 unter maßgeblicher Übernahme des sowjetischen Modells in Organisation und Deutung. Eine neue Elite kam an die Macht, deren erste Generation noch im Westen ausgebildet worden war (so der führende Parteihistoriker Aleks Buda), deren Hauptgruppe aber sowjetische Universitäten besucht hatte. Da nichtkommunistische Wissenschaftler entweder umgebracht, inhaftiert oder ins Exil gezwungen worden waren, konnten die neuen Machthaber ihr Geschichtsbild ungehindert aufbauen und damit jene Deutungen entwickeln, die bis heute weitgehend konkurrenzlos bestehen. Egro beschreibt den Institutionenaufbau (u. a. die Sammlung von osmanischem Archivmaterial und die Beschlagnahmung reicher Privatbibliotheken) und wendet sich dann der zentralen Rolle der kommunistischen Partei und des Diktators Enver Hoxha zu, der die Geschichtsschreibung als grundlegendes Mittel zur ideologischen Absicherung seiner Macht sah und entsprechend einsetzte. Eine willfährige Zunft folgte jeder der zahlreichen politischen Kurswechsel und rechtfertigte diese mit (pseudo)historischen Argumenten. Kaum ein Bereich der Wissenschaft wurde derart stark von der Partei überwacht wie die Historiographie. Egro hebt hervor, dass diese von 1945 bis 1990 einen „offiziellen Charakter“ (99) aufgewiesen habe: „Während der kommunistischen Periode wurden die Historiker als Unterstützer der offiziellen Ideologie angesehen und ihre politische Mission ist stets auf die gleiche Stufe – wenn nicht noch mehr – mit ihrem wissenschaftlichen Auftrag zu stellen“ (ebenda). Kein albanischer Fachhistoriker hat bisher so luzide die verhängnisvolle Verquickung von Politik und Geschichtswissenschaft in Albanien erläutert. Besonders hervorzuheben sind die Ausführungen zur Selbstisolierung und die Wendung in einen dumpfen Nationalismus, der in erheblichen Teilen bis heute die Verhaltens- und Denkweise vieler Historiker bestimmt. Die völlige Verweigerung der Auseinandersetzung mit nichtalbanischen Historikern führte die albanische Forschung in eine andauernde Provinzialität. Es überwog der Positivismus, die Darstellung von „Fakten“, die aber ganz in den Dienst der herrschenden Ideologie gestellt wurde. Egro führt aus, dass aber nicht einmal auf dieser Stufe die albanische Geschichtsforschung ein angemessenes Niveau der Quellenpublikation und -interpretation erreicht habe (103). In der Tat genügen viele Editionen internationalen Maßstäben nicht. Die osmanischen Studien waren von vornherein von der negativen Bewertung dieser Zeit durch den Chefhistoriker Aleks Buda, aber auch den führenden Osmanisten Selami Pulaha gekennzeichnet: „Rückschritt und Stagnation“ auf dem Weg zum unabhängigen Nationalstaat wurden festgestellt (106).

Während die Parteihistoriker nach außen hin auftraten, übernahmen noch osmanisch geprägte Intellektuelle wie Vexhi Buharaja oder Myqerem Janina im Stillen die Aufarbeitung des Materials. Im Vergleich zur Osmanistik in Jugoslawien und Bulgarien vermochte die albanische Osmanistik aber nicht einmal, eine regionale Ausstrahlung zu erreichen. Wie die meisten anderen Zweige der albanischen Geschichtswissenschaft blieb sie auf sich selbst bezogen, ganz im Dienst der herrschenden isolationistischen Ideologie stehend. Egro stellt demgegenüber die kosovo-albanische Forschung dar, deren führender osmanistischer Vertreter, der wegen seiner Nähe zur Regierung heute umstrittene Hasan Kaleshi, sowohl in seinen Deutungen wie in seinen internationalen Beziehungen die Forscher in Albanien selbst übertraf.

Den zweiten wichtigen Einschnitt in der albanischen Geschichtswissenschaft bildet der Systemwechsel von 1990/1991, dessen Folgen für die Forschung nirgends so eindringlich beschrieben werden wie bei Egro. So hebt er die Verlagerung der Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Zeitschriften in die naturgemäß ephemeren Zeitungen hervor, den damit verbundenen Verlust an Professionalität, das Wuchern pseudowissenschaftlicher sensationensorientierter Publizistik, eine bis heute andauernde vielstimmige Kakophonie, der die traditionellen Zeitschriften nichts entgegenzusetzen haben. Die vom Akademieinstitut für Geschichte herausgegebene Zeitschrift *Studime historike* ist ein Sinnbild des intellektuellen Stillstands und der Verweigerung gegenüber jedweder Methodendiskussion. Demgegenüber übernimmt die Kulturzeitschrift *Përpjekja* die Aufgabe, jüngeren Wissenschaftlern, die mit neuen Methoden und Fragestellungen arbeiten, eine Plattform zu bieten. Die Haltung der meisten albanischen Historiker angesichts der Herausforderung durch die junge Generation und angesichts des Kontakts mit Kollegen außerhalb des Landes umschreibt Egro mit dem Sprichwort „Ich bin König in meinem Land“ und merkt an, dass „dieser ‚albanische König‘ international überhaupt nicht anerkannt ist und auch nicht ernstgenommen wird“ (126), eine bittere Erkenntnis, die auszusprechen in der gegenwärtigen Lage Albaniens Mut erfordert.

Im zweiten Hauptteil seines Buches bietet Egro die bislang beste Kritik des albanischen Geschichtsbildes insgesamt, das, wie gezeigt, – was Egro noch nicht bekannt war – auf Ludwig von Thallóczy zurückzuführen ist. Es ist gewiss eine Ironie, dass eine derart nationalistische und zeitweise ausgesprochen xenophobe Forschung wie die albanische sich, ohne sich dessen bewusst zu sein, auf ein von außen geschaffenes Deutungsmuster stützt. Egro zeigt den Erfolg des von Thallóczy entworfenen Bildes auf, der sich durch das gesamte 20. Jh. hindurch bis auf die Gegenwart zieht. Danach geht er auf einzelne Forschungsschwerpunkte der albanischen Osmanistik ein, so die städtische Gesellschaft und das Zunftwesen (Zija Shkodra) sowie die Islamisierung (auch heute eine der umstrittensten Fragen), wobei Historiker in Albanien und im Kosovo das Phänomen sehr unterschiedlich bewerteten: hier Fremdherrschaft, da Islamisierung als Schutz vor Slawisierung und orthodoxem Einfluss. Hier vergibt Egro die Möglichkeit, noch mehr auf den politischen Charakter der Interpretationen kosovo-albanischer Osmanisten (H. Kaleshi, Skënder Rizaj, Muhamet Tërnavë) einzugehen, ebenso auf die ethnopolitische Rolle von Selami Pulahas Arbeiten zur Bevölkerungsgeschichte des Kosovo im späten 15. und im 16. Jh., die von grundlegender Bedeutung für den albanischen historischen Anspruch auf das Kosovo sind.

In der Diskussion der Bewertung der Islamisierung ist die Bemühung bemerkbar, den Islam vom Ruch der Religion der Besatzer zu befreien und ihn als integralen Bestandteil der albanischen Geschichte im Rahmen einer weitgefassten osmanischen Geschichte zu verstehen. Nur indirekt nimmt Egro Stellung zu der seit 2006 anhaltenden heftigen Debatte um die kulturelle Identität der Albaner und der Bedeutung des Islam. In einem nächsten Abschnitt behandelt er die Forschungen zum *çifilik*-Wesen (Stavro Naçi, Selami Pulaha, Petrika Thëngjilli) sowie den großen Paşa um 1800 (Ali Paşa Bushatliu). Ein eigenes Kapitel ist der für das albanische Nationalverständnis so wichtigen Liga von Prizren gewidmet, die nach der Zeit Skanderbegs als „zweite Krone des albanischen Ruhms“ gefeiert wurde (184, Zitat des Publizisten Mustafa Merlika Krujas) und im kommunistischen Geschichtsbild einen zentralen Platz einnahm als Etappe auf dem Weg zum Nationalstaat und der sozialen Veränderung und damit als Stufe in der marxistischen Geschichtsteleologie. Hier hätte man sich eine Auseinandersetzung mit den Forschungen Nathalie Clayers gewünscht, die den Charakter des Kosovo als „Wiege des albanischen Nationalismus“ mit starken Argumenten in Frage gestellt hat. Die Unabhängigkeitserklärung von 1912 stellt einen entscheidenden Fluchtpunkt sowohl der nichtkommunistischen wie der kommunistischen Geschichtsdeutung dar. Egro hat selbst vor Kurzem eine neue Deutung der Ereignisse vorgestellt, die nicht von einem Bruch, sondern von einer Elitentransition ausgeht. Ein letzter Abschnitt wendet sich der Kunstgeschichte zu.

In einem abschließenden Teil zieht Egro Bilanz und formuliert Forderungen für die Verbesserung der schwierigen Lage der albanischen Geschichtswissenschaft, insbesondere ein nichtinterventionistisches, doch nachhaltiges Bekenntnis von Staat und Gesellschaft zur Förderung der Geschichtsforschung, eine entschiedene Öffnung nach außen, eine Internationalisierung und Professionalisierung der Forschung.

Mit seinem Buch weist Egro einen gangbaren Weg. Es ist im Anschluss an die internationale Forschung geschrieben, sowohl mit Blick auf die Historiographiegeschichte wie die osmanistische Fachdiskussion. Derzeit steht es recht vereinzelt in der weitgehend von sterilem kommunistischem Gedankengut geprägten Welt der albanischen Historiographie, deren Deutungsmuster von albanischen Historikern in Kosovo und Makedonien weitgehend unkritisch übernommen werden und die, beinahe noch gravierender, durch Schulbücher, Medien, vor allem aber das im albanischen Raum rege benützte Internet weiteste Verbreitung erhalten haben.

Wien

Oliver Jens Schmitt

¹ Vgl., nach früheren Arbeiten Armin Hetzers und besonders auch Nathalie Clayers, Raim BELULI, Ludwig von Thallóczy: *Të ndodhurat e Shqypnis prej nji Gegë që don vendin e vet. Përktheu nga gjermanishtja Stefan Zurani* [Geschichte Albaniens von einem Gegen, der sein Land liebt. Aus dem Deutschen übersetzt von Stefan Zurani]. Shkodër 2008. Es sei auch auf den Beitrag von Krisztián CSAPLÁR-DEGOVICS in diesem Band der *SOF*, 205-246, verwiesen.